

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Unterdessen hatte Franz Wiegelt das Pferdchen vor den Korbwagen gespannt. Doch die beiden großen Kaufleute aus Sulitsch hatten noch keine Zeit, nach Hause zu fahren. Sie zogen wieder ihre Notizbücher heraus und fingen an zu rechnen. Höflich verabschiedete sich der alte Abraham.

„Werden wir's machen können?“ stöhnte der behäbige Bartenstein.

„Auf zehn Jahre sind es achteinviertel Prozent!“ las der andere aus seinen langen Rechenaufgaben heraus.

„Hundert Prozent hätten wir machen können,“ seufzte der runde Bartenstein, „wenn uns der Friedländer nicht in die Quere gekommen wäre.“

„Der Schlag soll ihn treffen!“ rief der schlanke Levi-sohn und klopfte das Buch zu.

Als der alte Abraham in den Gutshof einbog, prallte er fast mit dem Baron zusammen, der mit August Knorrek einen Gang durch das Dorf machen wollte.

„Abraham!“ rief Fritz von Winkelberg heiter. „Wie in aller Welt haben Sie das angestellt?“

„Geschäftsgeheimnis!“ lachte der alte Abraham. „Wie ist es nun mit dem Vieh, Herr Baron? Soll ich Offerte machen?“

„Na, Knorrek?“ fragte Fritz von Winkelberg seinen Inspektor.

„Wenn der Herr Baron damit einverstanden sind!“ sagte der.

„Der Herr Inspektor ist ein Antisemit!“ behauptete der alte Abraham unverfornen. „Aber ich werd ihm beweisen, daß es auch ehrliche Jüdchen gibt!“

Damit zog er die Mütze, schaltete seine Tasche und strebte nach Luschelau. Vorsichtig fühlte er nach dem Zwanzigmarkstück. Die Reise hatte sich gelohnt. Morgen wollte er in Abelnau sein, um Dienstleute zu mieten.

Als August Knorrek am Abend ins Zimmer trat, traf er Hedwig.

„Na, wie siehts?“ fragte sie den Vater. „Geben sie das Geld?“

„Ja!“ nickte er grimmig. „Aber Jud bleibt Jud! Wenn wir's von einem Christenmenschen kriegen könnten, wär mir wohler.“

Hedwig senkte den Kopf und dachte nach, doch sie fand keinen. Dann deckte sie den Tisch.

VI.

Drei Tage später konnte August Knorrek dem Baron das ganze Verzeichnis des Inventars vorlegen. Schweigend überlas er es.

„Soll ich das alles bestellen?“ fragte er dann.

„Wenn der Herr Baron mich nach Breslau schicken wollten, dann schlage ich noch Prozente heraus.“

„Aber freilich!“ lachte Fritz von Winkelberg arglos. „Das ist nur recht und billig. Warum sollen Sie nicht auch daran verdienen!“

„Der Herr Baron haben mich mißverstanden,“ sprach August Knorrek und wurde rot. „Ich wollte die Prozente für den Herrn Baron heraus schlagen.“

Fritz von Winkelberg schwieg. Ohne es zu wollen, hatte er August Knorrek gekränkt. Doch ein Wort der Verzeihung wollte ihm nicht über die Lippen.

„Wann wollen Sie fahren?“

„Wenn der Herr Baron befehlen, noch heute!“

„Wozu? Morgen ist Silvester. Das wäre doch ein vornehmer Tag. Feiern Sie das Fest in Britzlawe und reisen Sie nach Neujahr.“

Damit gab sich der Inspektor zufrieden.

Am Mittag gingen sie das Dorf hinunter, um das Bortwerk Niederbritzlawe, das eine halbe Stunde entfernt hinter der ersten Ecke des Südbreviers lag, zu besichtigen. Die Sonne schien warm, und an den Grabenrändern schmolz der Schnee. Auf dem Plage vor der Kirche lärmten die Kinder, die noch immer Ferien hatten, und warfen sich mit Schneebällen. Franz Wiegelt, der drüben unter der roten Laterne stand, rühte an der Mütze. Langsam schritten sie den niedrigen Kirchhofzaun entlang, hinter dem auf verfallenen Gräbern verwitterte Holzkreuze ragten, und kamen an die katholische Schule. Das war ein langgestrecktes, zusammengedrücktes Haus, in dessen schmalen Vorgärtchen festverpackte Rosenbäumchen standen.

„Der alte Adelt ist tot?“ fragte der Baron.

„Jawohl!“ antwortete der Inspektor und wies zum Friedhof hinüber. „Der liegt schon seit acht Jahren da drüben.“

„Und wie heißt der Nachfolger?“

„Sebalbus Pohl. Er stammt aus der Grafschaft Mag.“

„Weshalb betonen Sie das?“

„Weil er nicht paßt in die Gegend. Das ist einer, der den Katholischen herauslehrt. Mir gefällt er nicht. Er hat so eine Art, die Augen zu verdrehen, als wollte er allen Heiligen die Backen abbeißen. Solche Leute sind mir in der Seele zuwider. Wie sie mit ihrem Herrgott heucheln, so halten sie's auch mit den Menschen!“

„Vorurteile, mein lieber Knorrek, nichts als Vorurteile!“

„Durchaus nicht, Herr Baron!“ verteidigte sich der Inspektor. „Der alte Adelt war auch katholisch. Mit dem war auszukommen. Das war ein grader, aufrechter Kerl. Sogar wenn der Pfarrer kam, nahm er kein Blatt vor den Mund. Aber der da drüben: Herr Pfarrer hinten, Herr Pfarrer vorn!“

„Weshalb sollte er gerade schlechter sein? Sein Bedürfnis nach dem Jenseits ist eben größer!“

„Und ich bin der Meinung,“ antwortete August Knorrek,

ohne den schuldigen Respekt aus den Augen zu lassen, „daß man einem Menschen, der immer an den Himmel denkt, nicht einen so verantwortungsvollen Platz hier auf Erden geben darf!“

„Um!“ jagte der Baron und blieb stehen. „Sie mögen recht haben!“

„Solange der alte Adelt die Schule hatte, wählte ganz Briklawe konservativ. Und vor vier Jahren hatten wir schon dreizehn Zentrumsstimmen.“

„Lieber Knorred,“ lachte Fritz von Winkelberg und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Sie haben nicht nur Vorurteile, sondern auch Ideale. Das ist selten, aber unpraktisch. Die ganze Politik ist nichts als ein Geschäft. Und es ist doch so gleichgültig, wer das Geschäft macht. Und wenn hier in Briklawe nächstens dreizehn sozialdemokratische Stimmen abgegeben werden, ich lasse mir darüber keine grauen Haare wachsen. Jeder wählt schließlich den, der ihm am meisten verspricht. Und darin leisten alle politischen Parteien gleichviel.“

August Knorred schwieg wohl, ließ aber nicht von seinen Vorurteilen und Idealen. Aus der Schmiede, an der sie dann vorbeikamen, klang Blasebalggestöhn und froher Hammerschlag. Gleich dahinter lag das kleine Gewese Färchtgott Fritschers. Das Postor hing schief in den Angeln, der Stall hatte ein Dach voller Scharten, das Fachwerk der Scheune war durchlöchert, die Fenster des Wohnhauses waren notdürftig mit Papier verklebt, der Bug war überall von den Wänden gefallen, und das ganze Gehöft zeigte den Zustand der größten Vernachlässigung. Es lag da wie ausgestorben. Fritz von Winkelberg schaute sich fragend um.

„Er wird bald fertig sein!“ meinte der Inspektor mit-leidig. „Die Frau liegt schon seit sechs Jahren fest. Jetzt hat sich's ihr noch auf die Lunge geschlagen. Glaub's kaum, daß sie den Winter übersteht. Und Färchtgott Fritscher war vorher ein Mann, an dem man seine Freude haben konnte. Ein Unglück bleibt selten allein. Jetzt fängt's mit seiner Mutter auch an. Die hat ihm noch ein bißel geholfen. Aber die alten Fäße wollen nicht mehr. Ehe das Frühjahr da ist, legt sie sich auch hin.“

„Und er?“

„Sitzt hinter der Flasche und läßt den Kopf hängen.“

„Weshalb verkauft er die Klitsche nicht?“

„Hab's ihm schon oft geraten. Er hat da unten zwölf Morgen, die schneiden mitten durch unseren besten Rübenfeld. Aber er will nicht. Um keinen Preis. Das ist einer, der fest am Boden klebt. Nimmt man ihm den, dann weiß er nicht wohnen. Die Fritschers sitzen auf der Wirtschaft schon an die dreihundert Jahre. Aber er wird sich nicht halten können. Auch wenn er sich wieder verheiratet. Kinder sind nicht da, aber wer nimmt so einen, der von der Flasche nicht loskommt. Wenn ihm das Wasser bis an den Hals steht, wird er sich aufhängen. Ich hab einen solchen Fall schon erlebt.“

Schweigend gingen sie weiter. Die kleinen Bauernhöfe, die links und rechts der Straße lagen, waren sauber und gut gehalten. Hier und da grüßte jemand den „gnädigen Herrn“. Fritz von Winkelberg gab jeden Gruß höflich zurück.

„Wer wohnt da?“ fragte er und deutete auf ein neues, zweistöckiges Haus, das sich auf der rechten Seite propzig in die Reihe der Postore gedrängt hatte.

„Christian Reuschel, der Windmüller, ein unruhiger Kopf. Ist aus dem Trebnitzer Kreis eingewandert und hat dem alten Tappert die Mühle abgekauft. Geht in keine Kirche und fährt in der Gemeinde das große Wort.“

„Und die andern lassen sich's gefallen?“

„Sie haben alle Angst vor ihm.“

Gleich darauf machte die Straße eine scharfe Biegung, und sie standen vor einem lantigen, nüchternen Rohbau. Fritz von Winkelberg entfuhr ein Laut der Mißbilligung.

„Das ist die evangelische Schule,“ erklärte der Inspektor, „es ist ein Regierungsbau.“

„Ein ganz abscheulicher Kasten!“ lächelte der Baron verächtlich. „Er verhunzt das ganze Dorf. Wer hatte vor Herrn Gassel die Stelle inne?“

„Der Herr Baron werden sich gewiß noch an den alten Spätlich erinnern. Der hat noch ein ganzes Jahr in dem neuen Schulhaus gewohnt, konnte sich aber nicht einleben und ließ sich pensionieren. Jetzt ist er in Sulitsch. Nachher hatten wir vier oder fünf junge Leute als Vertreter hier. Einer gab immer dem andern die Klinke in die Hand.

Der letzte blieb etwa ein Jahr hier. Felix Winter hieß er. Hatte schon dreimal die zweite Lehrprüfung nicht bestanden. Und als sie ihn zum vierten Male durchfallen ließen, nahm er sich die Sache so zu Herzen, daß er sich drüben im Teiche bei der Schwedenschanze ertränkte. Und war sonst ein sehr tüchtiger Lehrer. Nur wenn er einen Vorgesetzten sah, war nichts mit ihm anzufangen.“

„Und Herr Gassel? Was halten Sie von dem?“

„Macht einen ganz properen Eindruck. Muß sich aber noch die Hörner ablaufen. Wär schon zu wünschen, daß er hier bleibt. Daß der ewige Wechsel einmal ein Ende nimmt. Die Kinder mögen ihn gern. Der Herr Baron können leicht etwas für ihn tun.“

„Das will ich auch,“ sprach Fritz von Winkelberg und wandte sich zum Gehen.

Pfötzlich hörten sie laute, schallende Hammerschläge, die von der Hinterseite der Schule kamen. Der Baron bog durch die Gartentpforte, und August Knorred folgte ihm. Trotz der Schneedecke, die über den Beeten lag, sah man doch, daß dieser schöne große Garten schon seit Jahren keine Pflege genossen hatte. Die Beerensträucher waren verwildert, der Zaun war an vielen Stellen durchlöchert, die jungen Obstbäume zeigten Wildfraß, und die alten waren längst reif für die Art.

Moriz Gassel aber saß auf einem leichten Balkengerüst mitten im Garten, drei Meter hoch über der Erde, und schwang seinen Hammer. Er bemerkte die beiden nicht sofort.

„Was machen Sie da?“ lachte der Baron.

Moriz Gassel fuhr erschrocken herum, zog die Mühe und wollte herunterspringen.

„Bleiben Sie nur oben!“ rief Fritz von Winkelberg gutgelaunt. „Ich will nicht stören. Soll das ein Galgen werden?“

„Ein Bieneuschuppen!“ erklärte Moriz Gassel.

„So groß?“ lachte der Baron. „Wo haben Sie denn die Bienen?“

„Ich werde im Frühjahr einen Schwarm kaufen. In fünf Jahren habe ich dann fünfundzwanzig Bölker.“

„Aber Sie wissen ja noch gar nicht, ob Sie hier bleiben!“ warf August Knorred ein.

„Wenn ich darüber nachdenken sollte,“ rief Moriz Gassel, „dann käme ich überhaupt nicht zum Arbeiten. Hier fehlen Bienen im Dorfe. Die Biene ist zur Pflanzenbefruchtung unumgänglich notwendig. Es gibt hier überhaupt so viel zu tun!“

„Was denn?“ fragte Fritz von Winkelberg neugierig.

„Sehen Sie sich, bitte, den Garten an. Ist es nicht ein wahrer Jammer, ein gutes Stück Land so trostlos verkommen zu lassen? Daran ist die hohe Regierung in Breslau schuld, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen. Da ich dieser Schuld nicht teilhaftig werden will, deshalb muß ich arbeiten. Die großen Bäume kommen weg, und die kleinen auch. Die haben Ihre Hasen angegriffen, Herr Baron! Die Beerensträucher stehen auf den besten Plätzen. Fort damit! Sie gehören in die Gärten und an die Bäume, wo man nichts anderes pflanzen kann. Dort drüben werde ich Gemüse ziehen, beste Qualität. Den Samen habe ich mir schon aus Erfurt kommen lassen. Neben der Pumpe mache ich drei Mistbeete. Da drüben an die Stallwand kommt Zwergobst, an die Nachbarischeune ein Pfirsichspalier. Und da hinten, wo früher Kartoffeln standen, eine wahre Schande für diesen Boden, lege ich eine Spargelplantage an. Kartoffeln kann man da hinter den Zaun auf den Schulader stecken!“

„Sie reden ja wie ein Agrarier!“ rief der Baron belustigt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wünschelrute.

Kriegshumoreske von Max Karl Böttcher-Chemnitz.

Gestern war der neue Nachschub gekommen, Ersatzreservisten, Männer mittleren Alters, prächtiges Material, 27 Mann für die Kompagnie.

Unteroffizier Band war mit einem Gefreiten nach dem kleinen Bahnhof h. gesandt worden, auf welchem der Transport eintraf, und von da sollten die Kriegsneulinge der Kompagnie zugeführt werden.

Band, Karl Traugott Band, Malergehilfe aus Gelsenau bei Thum im Erzgebirge in Sachsen, war der trefflichste Korporal, den man sich denken konnte: mutig, klug, anständig, sorgend für

seine Leute, nur mit der deutschen Sprache lag er beständig in Fehde — und er hörte sich doch so gern sprechen, der gute Band. Als er zur Kompagnie kam, fragte ihn der Hauptmann, ob er ein militärisches Spezialfach besonders beherrsche, soll heißen, ob er besonders tüchtig sei im Exerzieren oder als Patrouillenfürher oder Entfernungsrichter, Wachthabender usw. Und Band antwortete: „Nu, Herr Hauptmann — was ich bin, ich bin ein ganz vorzüglicher Instruktor!“

„Was sind Sie?“
„Ein ganz vorzüglicher Instruktor! Instruktor ist meine Stärke, da nehm ich's mit jedem off! Ich instruiere über alles: Gefecht, Felddienst, Seeresenteilung, Vorposten, Requirieren, Schießdienst — ja!“

Und seine Kunst als „Instruktor“ zeigte Karl Traugott Band bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit. Er instruierte, wenn man Quartier bezogen hatte, wenn man Schützengräben aus- hob, wenn man Vorposten aufstellte, ja, sogar im Gefecht, bei einem Sturmangriff ließ er sein bekanntes: Mal herhören! ertönen und während man mit eingezogenen Köpfen in voller Deckung lag und das Maschinengewehrfeuer über sich hinbrauten ließ, instruierte der Wadere über die einzelnen Tätigkeiten des Schützen, wenn das Kommando „Sprung“ erfolgt. Und alles in seiner drahtsch- brolligen Weise, mit Kajernenhoßblüten durchsetzt.

Und jetzt stand er am Bahnhof zu u. und zählte seine 27 neuen, eben aus der Heimat angekommenen Kameraden ab. Und noch ehe sie abmarschierten, begann er mit der Instruktion: „Mal her- hören! Also ich, was ich bin — ich bin der Unteroffizier Karl Traugott Band aus Gelenau bei Thum im Erzgebirge in Sachsen! Ist jemand von dort wo wer?“

Es war niemand von dort wo wer.
„Is ganz egal! Ganz egal! Also ihr gehört von heute ab zur 4. Kompagnie des 9. Reserve-regimentes, und ich bin euer Korporal. Und jetzt marschieren wir 22 Kilometer — und nu los!“ Und er bildete eine kleine Spize in der Stärke einer halben Gruppe und löste Verbindungsleute los und instruierte dabei über Kriegs- marsch und Reismarsch, und als sie nach 12 Kilometern das erstmal einen größeren Halt machten, begann der Wadere schon wieder mit Instruktion.

„Mal herhören!“ Und die Mannschaften, die links der Ge- wehre ausgetreten waren und im Straßengraben hockten, lauschten, was ihnen der neue Korporal schon wieder Wichtiges mitzuteilen hätte. Und er begann: „Mir ham jetzt Krieg, richtigen Krieg, also kein Manöver, das wißt ihr wohl?“

Und sie wußten es alle. Und nun kam eine tief sinnige, inhalt- schwere Frage: „Was ist eigentlich Krieg. — Sie da mit der gelehrten Bissage?“

Ein langer, hagerer Reservist mit einem eräutten, klugen Ge- sichte setzte sich stramm und definierte: „Krieg ist das Austragen von Streitigkeiten zweier Völker mit der Waffe.“

„Wach! Großes Wach! Gelehrtes Wach! Denn eriditens wird im Krieg überhaupt nicht ausgetragen, verstanden? Das machen bekanntlich derheeme die Semmelsungen und Zeitungsweiber — und zweietens kann von zwei Völkern in diesem Kriage überhaupt keene Rede sein. — he? Da kommen Sie aus der Heimat und wissen nicht mal, daß sich mindestens een halbes Duzend Völker da herumbalgen und überhaupt! Da wird so'n gelehrter Quatsch hergeschabbert — und 's ist nicht — absolut nicht! Sie, der da- neben sitzt, — was meinen Sie, daß man unter Krieg versteht?“

Der Nachbar war der Landwehrmann Ferdinand Täglich aus Vellendorf in Bommern. Er blieb nicht behaglich sitzen auf die Frage des Korporals, sondern schnellte in die Höhe und stand nun wie eine preußische Säule aus dem Brandenburger Tor. Ein blendender Strahl von Intelligenz machte sein Gesicht trotz der Mam- muthdimensionen geradezu schön, und zweifellos: Ferdinand Täglich hatte eine Antwort auf seines Korporals Frage: Was ist überhaupt Krieg? — gefunden. Der Gedanke war da, das Hirn arbeitete wie ein achtzigpferdiger Motor eines Rennwagens, wenn dieser die Brennerstraße ersteigt. Der Gedanke rutschte vom Gehirn herunter, die Zunge fing ihn auf und formte ihn in Worte und der Unter- kiefer klappte nach unten und die Antwort fiel heraus, prompt und treffend: „Krieg ist überhaupt — ja überhaupt, wenn der Frieden alle ist.“

Der Korporal war verblüfft, war vollständig überwältigt von der Wucht dieses Gedankens. Prompte Logik verblüffte ihn stets, aber er sagte sich bald wieder und erkannte, daß er seine Frage zu allgemein gefaßt hatte, deshalb stellte er sie präziser: „Gut so, — aber ich meine, Krieg, wie wird denn das gemacht?“

Und wieder krachte Ferdinand Täglichs Hirnschale, so revol- tierten drin die Moleküle. — Da, das Morgenrot der Weisheit leuchtete wieder von seiner hehren Stirn, er glühte wie ein In- telligenzhaufen und sprach: „Krieg wird so gemacht: Erich kriegen wir selbgraues Zeug und scharfe Patronen und von meiner Kleenen Bünnen off die Knarre, dann gehts off den Bahnhof, da gibts belegte Stulle und Kaffee, bloß kein Schnaps nich, dann gehts nach Frankreich und off jeden Wagen steht: jeder Stoß ein Fran- zos! und dann gehts in den Schützengraben, da wird geschlafen und gegessen und dann wird Hurra geschrien und dann aber mit dem Kolben losgekracht und dann hab'n mer gesiegt!“

In recht kindlicher Weise hatte sich filmartig das „Kriegmachen“ im Hirn des braven Täglich abgerollt, nach seinen leiblichen und

geistigen Bedürfnissen geordnet: Abschlednehmen, Essen, Schlafen, Hurra-schreien, Dreinhauen und Siegen, alles pro patria!

Unteroffizier Bands Augen glänzten. Das war eine Erklä- rung, — kurz, bündig, sachlich! —

„Sie kriegen bestimmt mal das Eisenerne!“, sagte er lobend und dann sah er strafend den „Gelehrten“ an und sagte: „Wie heißen Sie?“

„Strotzheim.“
„Was sind Sie?“
„Hydrotekt, Herr Unteroffizier.“

Band schnappte nach Verständnis, aber dann ging ein Leuch- ten der Erkenntnis über sein stachelbartumrahmtes Angesicht und er fragte: „Was kriegen Sie da für'n Pfund?“

Jetzt schnappte der Hydrotekt nach Erkenntnis und beide schau- ten sich an, als habe der andere mindestens sieben Köpfe, dann lächelten beide, dann lachten beide, immer mehr, immer herzlicher — und der Friede war hergestellt.

Als sie abends endlich im Quartier eintrafen, einem zer- schossenen, von den Einwohnern verlassenem Dorfe, rief Unteroffizier Band den Landwehrmann Schippke beiseite. Schippke war das Universalgenie der Kompagnie, ein Alleswissender und Alleskönnender.

„Sie Schippke, wissen Sie vielleicht, was ein Hydrotekt ist?“
„Hydrotekt! — Hydrotekt — ach, das wees ich ganz genau. Ein Hydrotekt ist ener, daß wenn man kein Wasser off'n Ballon hat, tut der Hydrotekt welches herzaubern.“

„Herzaubern? Sie, Verehrtester, verknacken läßt sich der Unteroffizier Band nicht.“

„Aber Herr Unteroffizier! Es ist wirklich so. Da hab'n die Kerle, was die Hydrotekten sind, so'ne lange Rute, die ist vorn wie eene Gabel und da gehen sie über die Wiese spazieren und da schweigen sie so lange, bis die Rute wippt, — und da ist Wasser in der Erde.“

Da entstand in Unteroffizier Karl Traugott Band ein könig- licher Gedanke. Wenn der Hydrotekt mit seiner Rute Wasser findet, warum dann nicht auch Bier oder Wein, von welchen edlen Getränken doch sicher die ausgerissenen Bewohner manch Gebind vergraben haben mochten. Er mußte diesen fürstlichen Gedanken mit Schippke besprechen, und er fand den Waderen, wie er ein Huhn, das er Gott weiß wo aufgezogen hatte, schnortete.

„Schippke, haben Sie vorhin wirklich keinen Unsinn geschwätzt?“
„Ach? Wieso, warum, weshalb, Herr Unteroffizier?“

„Mit dem Wassertrinken?“
„Ach, von verwegen der Wünschelrute?“

„Wünschelrute heißt das Zauberding? Da kann man sich wohl wünschen, was man will und der Kerl findet es?“

Schippke, der Schlaue, wollte erst lachen, aber da er ein Schalk war, der gar zu gern auf Kosten anderer und zur Unter- haltung der Gesamtheit einen Spaß in Szene setzte, lachte er nicht, sondern machte ein ganz ernstes, nachdenkliches Gesicht.

„Um, ein Fäßel Vosbräu — das war nicht übel. Herr Unter- offizier, was?“ reizte er den wadere Band. Den guten Korporal, der nun seit sechs Wochen nichts als mittelmäßig gutes Wasser und dünnen Kaffee geschluckt, juckte der Gaumen.

„Vosbräu, — Posttausend! — He, Schippke, wollen Sie das nicht mal in die Hand nehmen. Sprechen Sie mal mit dem Hydrotekten, er solle mal seine Wünschelrute tanzen lassen.“

„Wird besorat, Herr Unteroffizier, und wenn ich mich nicht ganz irre, gikts heut nacht, ehe wir wieder in den Schützengraben einrücken, ein paar Maß echtes, he?“

Und Schippke wüschte sich geschickt zu Strotzheim, dem Hydro- tekten, und sagte vertraulich zu ihm: „Um, Kamerad, hast du Lust, einen Spaß mitzumachen?“

„Es kommt darauf an!“
„Ich meine mit Hilfe deiner Wünschelrute?“

„Ausgeschlossenes! Für Wige ist mir meine Wissenschaft zu ernst.“

„Wach! Um die Kameraden bei guter Laune zu erhalten, ist keene Wissenschaft zu ernst, verstanden. — Unser Korporal Band denkt, du kannst mit deiner Wünschelrute auch Bier oder Wein aus dem Boden zaubern und nun.“

„Ich verstehe! Und ich mache den Spaß mit, d. h. ich über- nehme aber keene Verantwortung, wenn die Sache schief geht und der Korporal grob wird!“

„Das laß nur meine Sorge sein. Besorg dir eine Rute und ich mache das andere, und in zwei Stunden, also Punkt zehn Uhr, trittst du mit deiner Rute an und dann geht der Zug los. Um zwölf Uhr nachts müssen wir doch bekanntlich wieder marschbereit sein, in die Stellung einzurücken.“

Und Schippke trollte sich zum Marketender, bei dem er auch rühmlichst bekannt war. — „Servus, Mann mit der sahbaren Futterkantine!“ begrüßte er den Marketender. Sagen Sie mal verehrtester Kriegslooswich, — da hatte doch vor etlichen Tagen irgend jemand aus der Heimat ein Faß Münchner als Liebes- gabe geschickt, leider Gottes für das andere Bataillon. Ist das Faß noch da?“

„Selbstmurmeln, alter Gauner, willst wohl wieder einen Kapitalwiz andrehen, was?“

„Um, vielleicht. Wollen Sie mir das Faß mal off zwee Stunden dampfen?“

„Es hängt unterm Wagen, — aber wiederbringen, sonst roodts!“

Und Schippke löste das leere Faß und roßte es im Schweisse seines Angesichts über Acker und Stoppel und begann dann im Hofe des Quartiergutes eine geheimnisvolle Arbeit. Dann roßte er das Faß wieder aus dem Hofe und grub mit seinem kleinen Spaten in den zerhörten Garten des Hauses ein tiefes Loch, versenkte das Faß und schüttete das Loch wieder zu. — Unterdessen hatte der Hydrotekt Strotzheim im nahen Busch eine Hahnenruß geschnitten und meldete sich dann bei Schippke. Der hatte aber noch etwas Wichtiges im Keller zu verrichten, ehe der Spatz beginnen konnte. Als geübter Requirierer hatte er in der Tat noch eine Flasche Kognak in einer verlassenen Ecke des Speisekammerchens im Bauerngute gefunden, war mit ihr in den Keller geschlüpft und hatte auch dort geheimnisvoll und eifrig gearbeitet.

Nun klärte er mit Strotzheim. — „Also wird die Sache so. Sie gehen mit der Wünschelrute langsam vor, machen aber zur Bedingung, daß nur ganz schwaches Licht bei der geheimnisvollen Sache angezündet werden darf. Ich bin immer an Ihrer Seite, und wenn ich hufe, lassen Sie die Rute zappeln, dann gibts was, verstanden?“

Und nun holten sie den wackeren Band. Er hatte es nicht übers Herz gebracht, Leutnant V. von der nächtlichen Zauberei zu verhandigen und hatte ihn eingeladen, mitzugehen. Leutnant V., der selbst sehr gern einmal herzlich lachte und viel Sinn für Spatz und Wisz hatte, abnte natürlich sofort, daß man den guten Band wieder einmal gründlich vernachlässigen wollte, aber er hütete sich, ihn zu warnen und markierte den Harmlosen und Begierigen! Andere Unteroffiziere schlossen sich mit an und nun trat auch der Wünschelrutenmann selbst auf den Plan. Man betrachtete mit Interesse die geheimnisvolle Werte und Schippke machte den Erklärer und gab die Verhaltensmaßregeln. — „Also nicht reden bei der ganzen Sache, Herrschaften, sonst wird die Rute scheu!“ Den guten Band überließ ein heilig Gruseln. Von einer scheuen Rute hatte er noch nie etwas gehört, und er wünschte nur, daß alle die Herren seines Kegellubs in Gelsenau dabei sein und ihn bei dieser geheimnisvollen Mission in seiner ganzen Glorie bewundern könnten. „Wir suchen zuerst mal den Keller ab. Wenn die Rute nach links schlägt, gibts Schnaps, schlägt sie nach oben, gibts Wasser, schlägt sie nach unten, Bier.“

„Und wenn sie nach rechts schlägt?“ fragte der wissenschafts-begierige Band.

„Dann gibts — hm — Buttermisch, ja, ja, Buttermisch,“ log der freche Schippke, der beinahe auf einen Augenblick verlegen gewesen wäre.

Und nun stieg man, einer Geisterprozession gleich, mit düsterem Schweigen und nur von einem Lichtlein beleuchtet, in den Keller. Strotzheim mit der Rute vor dem Leibe, die Gabel krampfhaft umfaßt, voraus. Im langen Gang des Kellers suchte die Rute nicht, aber als man in den zweiten Raum eintrat, fiel den schlimm-Schippke ein Husten an und gleich begann die Rute zu zappeln und gebärdete sich wie toll.

„Sie schlug nach links!“ schrie Band außer sich und mußte es sich gefallen lassen, daß ihn Schippke, zwar ganz unwillkürlich und eigentlich hart strafbar, in die Seite kniffte: „Nicht so laut, Herr Unteroffizier, sie wird sonst scheu!“ Und Strotzheim, dem jetzt die Sache Spatz machte, ließ in der Tat die Rute scheu werden, d. h. sie hing ganz matt herunter und schlug ganz matt und müde.

„Da haben wir den Salat!“ klärte Schippke ärgerlich und Band hatte bittere Reue. Aber nach geraumer Weile erholte sich die Wünschelrute wieder und fing wieder mächtig an zu zappeln, und unverkennbar nach links.

„Das ist Schnaps!“ klärte Band jetzt ganz verklärt. Und Schippke klopfte mit dem Griff seines Seiwengewehrs die Mauer ab, und siehe da, es klang hohl. Mit Hilfe schnell herbeigeholter Werkzeuge brach Schippke die Mauer auf und schlang und stochlich stieg eine Kognakflasche aus der Oefnung. Band und, es ließ gesagter mancher andere auch, waren sprachlos. Schippke händigte dem Korporal die Flasche ein und man zog nun weiter durch den Keller. Aber die Rute blieb tot und still.

„Hier wird nicht mit dem Bier!“ sagte endlich Schippke. Wir wollen mal nach dem Hofe und Garten gehen!“ Und der Zug wankte aus dem Keller über den Hof. Dort schlug die Rute ganz bebenklich nach oben. „Wasser!“ sagte verächtlich Unteroffizier Band und man ging weiter. Jetzt kam man in den Garten, und siehe da, hier führte die geheimnisvolle Werte einen wahren Indianertanz auf, und immer nach unten schlug sie und peitschte fast den Boden und der arme Strotzheim konnte sie kaum händigen. „Das ist Bier!“ schrie Schippke und zerrte seinen Spaten vom Gurt und die anderen hielten mit, und in wenigen Augenblicken rief man auf ein hartes, rundes Etwas, das sich, als man hinleuchtete, als ein Faß entpuppte. Mit Juvv und bei ward es gehoben und untersucht. „Das ist Hofbräu, ich wette eine Defate Löhnung!“ jubilierte Band, und in der Tat zeigte das Faß das Sigmum der weltbekannten Münchener Biermarke. Aus der Schamnel nebenan wurden ein Bierstecher und Mäfer herbeigeschafft, Strotzheim aber galt als der Held des Tages. Man stieß den Stecher in den Spund, aber da schrie Schippke: „Halt, Licht aus!“ Wünschelrutenbier darf nur im Finstern angefochen werden, sonst schmeckt es schal!“ Und im Finstern füllte man die Mäfer.

Und im Finstern drückten sich Schippke und Strotzheim still bereite. Und als sie an der Hausdeck verschwanden, hörten sie ein Schimpfen und Fluchen, und das Wort Wasser schallte in die Nacht hinaus. Nur die Kognakflasche vermochte den erzürnten Korporal zu besänftigen. An die Wünschelrute aber glaubte seitdem Band nicht mehr.

Der eigentliche Leidtragende aber war der Leutnant V. Da man unmitttelbar nach der Entdeckung des Bierfasses abrüden mußte, die Nacht aber so glücklich gekämpft wurde, daß man weit, weit vordrang und der Feind böse zurückging, so wurde auch Etappe und Reserve verlegt. Und nach zwei Tagen kam eine Meldung vonseiten des Regiments: Der Markelender Flaschenfort des ersten Bataillons hat der vierten Kompagnie ein leeres 50-Liter-Faß geliehen und bittet um Rückgabe des Gefäßes bezw. um Zahlung des Betrages von 4 Mark. Der Kompagnieführer hat sich sofort zu äußern bezw. den Betrag zu erlegen.

Und um die Sache aus der Welt zu schaffen, zahlte Leutnant V. das Faß. Seitdem muß Schippke, wenn er wieder Spätze entriert, erst ein Versprechen niederlegen, daß dem Kompagnieführer keine Kosten erwachsen.

Büchertisch.

— Die Hefte 25 und 26 der Kriegszeitchrift „Der Völkerrrieg“ (Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart) setzen die Schilderung des Stellungskrieges im Westen fort, und zwar behandeln sie, die lang gedehnte Front sehr geschickt in einzelne Abschnitte zerlegend, das Kampfgebiet von Arras bis Belfort. Von einem Nachtgeleht an der Aisne gibt der amerikanische Korrespondent Dr. Max A. Funke aus eigener Anschauung ein packendes Bild, das um so mehr fesselt, als es von der Gegenseite aus beobachtet und die psychologisch grundverschiedene Kampfesweise der beiden Völker meisterhaft kontrastiert ist. Der folgende Brief, in dem Leutnant v. Ref. Dr. Fried Zeidler den Sturm auf Bailly erzählt, gehört zu den Feldpostbriefen, in denen nicht die Person des Schreibers und sein Anteil an den Ereignissen, sondern diese selbst im Mittelpunkt stehen. Besonders lebendig und anschaulich sind die Argonmentkämpfe dargestellt, denen auch die meisten der vorzüglich reproduzierten photographischen Aufnahmen gewidmet sind. Der Artikel „Weihnachten auf dem westlichen Kriegsschauplatz“ zeigt, wie tief die Liebe zu diesem Fest, und damit die Liebe zum Frieden überhaupt, in deutschen Herzen wurzelt. Um den Leser auch mit der Auffassung des Gegners bekannt zu machen, ist dem Abschnitt eine amtliche französische Gesamtdarstellung angeschlossen. Wie stets beim „Völkerrrieg“ sind auch diesen Hefen wieder ganz vortreffliche und lehrreiche Bilder beigegeben, die dauernden Wert behalten werden.

— Die Geschichte vom General Hindenburg. Lustig dargestellt und gereimt von Arpad Schmidhammer. Mit 12 farbigen Bildern (Buchformat 21 x 27 Zentimeter), gebunden 1 Mark. Verlag von Jos. Scholz in Mainz. — Nun haben auch die Kleinen ihren „Hindenburg“. Es ist ein netter Gedanke, der diesem Bilderbuch zugrunde liegt. Mit wenigen Worten, mehr in den 12 großen farbigen Bildern wird hier dem Kinde das, was wir Hindenburg verdanken, vorgeführt. Wie, das zeigen vielleicht die einleitenden Verse am besten:

„Das war der General Hindenburg, der hatt' es längst gesehn,
 Daß man bei den Majorennen nicht überall kann gehn,
 Und hat sich klug dabei gedacht, kommt da einmal ein Duff,
 So ist es klar, daß er im Sumpf gleich stecken bleiben muß.
 Das hat er sich fein anmottiert und ging in Ruhstand
 Und dachte sich, gehs einmal los, so bin ich bei der Hand.
 Und richtig, als der Russe kam, da schickt ihm Majestät
 Ein Brieflein, daß man Hindenburg jetzt nötig haben tät'.
 Der nahm gleich seinen Lubendorff und seinen Landwehmann
 Und ließ die strechen Füssenkerls schön sackemang heran.“

Stat-Aufgabe.

Mittelhand sagt mit folgender Karte Grand an:



Das Spiel geht verloren. Wie saßen die Karten der Gegner und wie wurde gespielt?

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Königspromenade in voriger Nummer:
 Nur dem Graf, den keine Mühe bleicht,
 Kauscht der Wahrheit tief verfleckter Vorn;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn. Schiller.